

Die Aufgaben der Theologie in gefährdeter kultureller Umwelt

Michael Welker

zeigt als das, was sie immer war und bleiben wird: ein Häuflein Versprengter, Verängstigter und von den Herren dieser Welt Gebeutelter. Sie darf und soll sich nicht im Triumph erheben. Gerade in ihren Widersprüchen, auch in denen von Seoul, wird das deutlich.

Aber sie wird doch auch erkennbar als ein Haufen unnützer Kreaturen, die Gott gebrauchen kann und gebrauchen will.

Gibt es einen Grund, Gott nicht zu loben und sein Reich nicht weiter zu verkündigen und umzusetzen?

Es gibt vielmehr für uns alle viele Gründe, daß wir in uns gehen, daß wir weiterbeten, daß wir noch ernster um Frieden, um Bewahrung der Schöpfung und um Gerechtigkeit rufen. Denn auf all diesen Feldern ist ja noch nichts gesichert. Das Reich Gottes ist noch nicht aufgerichtet. Aber es ist nahe, es bricht immer wieder ein in die satanischen Herrschaftsstrukturen. Und im Glauben daran sind wir fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal und halten an am Gebet. Das Letztere natürlich im Sinne des alten *ora et labora*, des Betens und Wirkens für Frieden, Bewahrung der Schöpfung und Gerechtigkeit.

Werner Dettmar ■

Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster hat am Beginn dieses Semesters ihr 75jähriges Jubiläum mit Erinnerungen an die Geschichte ihres Werdens gefeiert. Heute, am Ende dieses Semesters, soll es um Erwartungen gehen.

Was können nicht nur die kirchliche Öffentlichkeit, sondern auch die universitäre und politische Öffentlichkeit von der Theologie erwarten? Gehört die Theologie überhaupt an staatliche Universitäten? Lohnt es sich, sie staatlich zu unterhalten und zu fördern? Solche Fragen werden immer wieder gestellt. Wir wollen darauf antworten.

Grenzen des Wachstums auch in der Kultur?

Kultur – was ist das? Kultur entsteht, wo Menschen ihre Erinnerungen und Erwartungen so ausdrücken und festlegen, daß andere Menschen ihre eigenen Erinnerungen und Erwartungen damit verbinden, daran anschließen können.

Ohne Kultur – ohne beständige Weckung, Belebung, Abstimmung von Erinnerungen und Erwartungen – kann eine menschliche Gemeinschaft nicht leben. Ohne gemeinsame Erinnerungen und Erwartungen würden wir in eine Vielzahl zerrütteter Lebensverläufe auseinanderfallen. Und ebenso, wie wir eine schöne, gesunde und artenreiche natürliche Umgebung zu erhalten und zu bewahren suchen, so versuchen wir Menschen, eine gepflegte, eine schöne und reiche kulturelle Umwelt aufzubauen und zu erhalten.

Das ist leichter geplant als getan. Unsere

kulturelle Umwelt ist heute so inhaltsreich und komplex, daß wir nur mit Hilfe von schnellem Vergessen, von hochgradiger Spezialisierung und gezieltem Ausblenden ganzer Bereiche noch gemeinsame Erwartungen und Erinnerungen angemessen zusammenfassen und weiterentwickeln können. Das aber heißt: Die Vervollkommnung gemeinsamer Erinnerungen und Erwartungen auf der einen Seite geht einher mit dem Verfall an Gemeinsamkeit andererseits. Die Spezialisten in den verschiedenen Feldern verstehen einander nicht mehr. Die sogenannten Durchschnittsbürger haben kaum noch Zugang zu dem, was z. B. in den Wissenschaften vorgeht. Die mächtigen Kulturen dieser Erde entfernen sich immer drastischer von den schwächeren und drängen zugleich immer machtvoller der Welt ihre labyrinthische Sicht der Wirklichkeit auf. Die Massenmedien und ihre Konsumenten müssen immer stärker schnelles Vergessen üben, um mit der Fülle der neuen Erinnerungen und Erwartungen fertigzuwerden. Spezialisierungen und trainiertes schnelles Vergessen lassen große anhaltende, tragende, gemeinsame Erinnerungen und Erwartungen immer unwahrscheinlicher werden. Gezielte Egoismen und gleichgültige Ignoranz bieten sich als Überlebensstrategien an. Grenzen des Wachstums – auch in der Kultur?

Theologie als kulturelle Kraft

Es ist nicht unbescheiden und übertrieben zu behaupten, daß die Theologie zu den Kräften gehört, die dieser Verfallsentwicklung beharrlich entgegenwirken. Sie wirkt den vielen Verkürzungen unserer Welt-sicht beständig entgegen, indem die *Ökumene im Raum und in der Zeit*, also weltweit und in Gegenwart und Vergangenheit, *ihr Bezugsfeld* ist. Beständig überschreitet die Theologie nationale, epochale, aktualistische und spezialistische

Professor Dr. Dr. Michael Welker, Jahrgang 1947, ist ordinerter Theologe der Ev. Kirche der Pfalz. Promotion und Habilitation nach Studium in Heidelberg und Tübingen 1973 bzw. 1980. Dr. phil. in Heidelberg 1978. 1983 Prof. für Systematische Theologie in Tübingen, 1987 auf Lehrstuhl für Reformierte Theologie in Münster berufen und gleichzeitig an die kanadische McMaster University sowie auf den Weyerhaeuser Lehrstuhl am Princeton Theological Seminary. Buchveröffentlichungen u. a.: *Kirche ohne Kurs?*, *Neukirchen 1987*; *Universalität Gottes und Relativität der Welt*, 2. Aufl. Neukirchen 1988; (Mithrsg.) *Jahrbuch für Biblische Theologie*, 1986–1989.

Bei dem Artikel handelt es sich um die gekürzte Fassung eines Beitrages für eine Diskussionsveranstaltung mit Ministerpräsident Rau, OKR Stiewe und Professor Metz und anderen Vertretern aus Kirche, Politik und Wissenschaft in Münster.

Zum Nachdenken

Die Lage ist ernst, ernst für den Protestantismus, dessen Kirchentum ... um nichts Geringeres kämpft als um das seinem zerstückelten und erstarrten Körper entfliehende große Leben, ernst auch für die moderne Gesellschaft, die unbegreiflich sorglos jede Föhlung mit den in ihr tätigen religiösen Kräften verloren hat und nichts überbehält als einen unendlich versatilen Geistreichtum und ohnmächtige Religionssurrogate, eine immer auf der Höhe der Bildung stehende Gedankenlosigkeit und eine mörderisch scharfsichtige Selbstkritik, eine riesenhaft entwickelte Technik und ebenso riesenhafte Interessenkämpfe.

Ernst Troeltsch 1909

Theologie und Biographie

Henning Luther

Daß »Biographie« für Theologie und Kirche überhaupt eine ernstzunehmende Rolle spielt, ist nicht selbstverständlich, im Gegenteil. Lange Zeit galt das Eingehen auf persönliche Lebensgeschichten und Erfahrungen der Menschen entweder als unwichtig gegenüber dem »Wesentlichen« des christlichen Glaubens oder gar als gefährlich. Wenn es im Glauben gerade um das »Ganz Andere« Gottes geht, dann ist die Berücksichtigung konkreter menschlicher Erfahrungen und Lebensverhältnisse, in denen der Glaube entsteht und sich entwickelt, dann ist die Lebensgeschichte des Einzelnen für das, was den Glauben angeht, im besten Fall gleichgültig. Ja, noch mehr: es konnte der Verdacht aufkommen, daß je mehr der Mensch sich mit der Versenkung auf die eigene Biographie auf sich blickt und mit sich beschäftigt, gerade in jenen störrischen Eigensinn des Sünders verfällt, der in sich verkrümmt bleibt und sich dem Anspruch Gottes gerade verschließt. Im Glauben gehe es gerade nicht um eine Selbstbespiegelung, auch und erst recht nicht um eine fromme Selbstbespiegelung, sondern um einen radikalen Ruf von außen – von oben –, der den Menschen aus sich herausführen soll, der ihn von sich selbst befreien soll. Aus der eigenen Lebensgeschichte, auch nicht der frommen, führt kein Weg zu Gott. Vielmehr ruft dieser uns heraus. Und dieser Ruf trifft uns immer von jenseits unserer Lebensgeschichte. Er kann daher aus dieser weder abgeleitet noch in dieser »verständlich« gemacht werden. Er befremdet uns immer schon.

Henning Luther, geb. 1947, Studium der Ev. Theologie in Bethel, Heidelberg, Mainz; Diplompädagogik in Mainz; Dissertation über »Hochschuldidaktik und Reform des Theologiestudiums« (1976, Prof. Otto); Habilitation über Friedrich Niebergall und Erwachsenenbildung (Mainz 1982); Ordination 1979; wiss. Mitarbeiter und Hochschulassistent in Mainz; seit 1986 Prof. für Praktische Theologie an der Philipps-Universität Marburg. Veröffentlichungen (u. a.): Konfirmandenunterricht und Konfirmation (Hg. zus. m. Chr. Bäuml) München 1982; Religion – Subjekt – Erziehung. München 1984; Religion und Biographie (Hg. zus. m. A. Grözinger) München 1987

Grenzziehungen. Vermutlich machen sich die wenigsten Menschen heute Gedanken darüber, was es für unsere Kultur heißt, daß jährlich Tausende junger Menschen eine Ausbildung durchlaufen, in der sie sich die hebräische und die griechische und die lateinische Sprache und damit die wichtigsten Zugänge zu den großen Kulturen der Alten Welt erschließen. Es heißt nicht weniger als das: Die für unsere Kultur grundlegenden zurückliegenden Weltansichten mit ihren jeweils leitenden Ideen und Vorstellungen werden uns erhalten. Im Vergleich mit unserer heutigen Welt einheitlichere, geschlossenere Konzeptionen von Welt werden uns gegenübergestellt, werden orientierend und kritisch zur Geltung gebracht. Wie intelligent und vollkommen das im Einzelfall auch immer geschieht – auf jeden Fall wirkt so Tag für Tag, Woche für Woche eine gewaltige Kraft gegen die Flucht in die Kurzsichtigkeiten, Kurzatmigkeiten, in die Egoismen und in das schnelle Vergessen.

Ebenso wichtig wie dieser Aspekt ist ein zweiter Gesichtspunkt. Die Vergegenwärtigung der bedeutenden Kulturen der Alten Welt in ihrer Größe und Reichweite erfolgt in den Gemeinden vor Ort, und das heißt: in konkreten und realistischen Öffentlichkeiten. Diese Öffentlichkeiten wirken oft klein und kümmerlich, besonders neben den massenmedialen und manchen politischen Öffentlichkeiten oder neben den Öffentlichkeiten, die der Leistungssport oder die Unterhaltungsmusik zur Zeit anziehen können. Und doch steckt in dieser scheinbaren Kümmerlichkeit eine große Kraft. In Millionen authentischen, konkreten, realistischen Versammlungen bildet sich das Netzwerk dieser Öffentlichkeiten weltweit wöchentlich immer neu.

Daß diese konkreten, authentischen Öffentlichkeiten von höchstem Wert sind, wird schlagartig deutlich in politischen Verhältnissen, in denen ein Staat versucht, die Bildung von Öffentlichkeit zu kontrollieren und zu monopolisieren. Die Entwicklungen in Osteuropa haben gezeigt, daß der authentischen Öffentlichkeit der Kirche eine große Bedeutung zuwachsen kann, nämlich als Kern, als Ferment gewaltamer Veränderung von ideologisierten politischen, wirtschaftlichen, selbst wissenschaftlichen Öffentlichkeiten. Daß diese authentischen Öffentlichkeiten äußerst wertvoll sind, sollte aber auch in Gesellschaften bewußt werden, in denen die Massenmedien täglich Fiktionen der weltweiten Gemeinsamkeit und Einheit, Fiktionen der gelingenden Darstellung der Welt und der Wirklichkeit erzeugen und vermitteln müssen.

Die theologische Ausbildung, die der ökumenischen Weite und der gemeindlichen Konkretheit Rechnung tragen soll, ist aufwendig. Menschen, die kein Sensorium für die Ansprüche und Belastungsgrenzen unserer hochentwickelten Kulturen haben, mag sie als ein ausgesprochener Luxus er-

scheinen. Drei alte Sprachen, drei klassische Kulturen, die ökumenische Weite im politischen Raum heute; dann auch noch Sensibilität für die Kultur vor Ort, für ihre Probleme; die Befähigung, die großen Zusammenhänge verständlich zu machen: möglichst verständlich, immer noch verständlicher.

Weltweit in Theologie und Kirche ist Deutschland bis vor wenigen Jahren um seine hochwertige theologische Ausbildung beneidet worden. Daß unsere Studierenden einen differenzierten und integrativen Zugang zu den klassischen Kulturen, zu den darin gewachsenen und angelegenen biblischen Überlieferungen gewinnen müssen – das galt und das gilt als eine bildungsgeschichtliche Kostbarkeit. Deutsche evangelische Theologie war lange neben der Altphilologie letztes Exportfach in die USA. Wer dort etwas in der theologischen Wissenschaft werden wollte, mußte in Deutschland studiert haben. Der darüber vermittelte Einfluß der deutschen Kultur auf die nordamerikanischen Gemeinden ist noch heute spürbar. Wer die USA und die Bedeutung des kirchlichen Lebens dort kennt, der weiß, daß dies heißt: große kulturelle, politische, wissenschaftliche Ausstrahlungskraft Deutschlands, ein großer kultureller Kredit.

Schmerzvolle Beeinträchtigungen theologischer Ausbildung

Dieser Kredit wird heute durch bildungspolitische Kurzsichtigkeit verspielt. Als in den 60er Jahren unsere Studentenzahlen explodierten, da wurde uns von politischer Seite zugesichert, dies sei eine Übergangslage. Inzwischen sind die extremen Überbelastungen zur »normalen« Situation umdefiniert worden. Unsere Ausbildung bleibt aber aus den oben genannten Gründen aufwendig, zeitaufwendig, personalaufwendig. Die Relationen von Lehrenden und Lernenden, die heute als normal bezeichnet werden, sind deshalb völlig unangemessen.

An unserer Fakultät sind 1435 Studierende eingeschrieben. Diese werden auf Grund politischer Vorgaben durch die Verwaltung auf 700 bis 800 Studenten heruntergerechnet, also zahlenmäßig halbiert. Eine der Begründungen dafür lautet, daß die höheren Semester nicht mehr zählen. Lassen wir uns einmal im Blick darauf, daß ein Teil der Studenten ein zweites Fach studiert, daß das Land in finanziellen Schwierigkeiten ist und um die Diskussionslage überhaupt zu entspannen, auf 750 rechnerische Studierende ein. Rechnen wir unseren Lehrkörper zusammen, zählen wir alle in der Lehre irgend einsetzbaren Assistenten und Assistentinnen als Teillehrstelle mit, so ergibt sich eine Relation von Lehrenden und Lernenden von etwa 1:23. Von diesem Verhältnis, das aber bereits von unrealistischen Annahmen ausgeht, nämlich der fast halbierten Studentenzahl und der Verfügbar-

keit unserer Assistenten in der Lehre, wird nun gesagt, es zeige eine Auslastung der Fakultät von nur 50 oder 60% (auch hier schwanken die politischen Festlegungen etwas). Das heißt: Ein Verhältnis von Lehrenden und Lernenden von 1:40 oder 1:45 soll als normal gelten, bei zuvor schon rechnerisch fast halbierten Studentenzahlen!

Demgegenüber gehen die nordamerikanischen Fakultäten – ohne vorausgehendes Hexeneinmaleins – von Relationen von 1:12 bis 1:15 als 100%ige Auslastung aus. Nun wird uns von den Politikern versichert, die dortigen Universitäten und unsere Hochschulen seien nicht vergleichbar. Ich selbst war Gastprofessor an verschiedenen nordamerikanischen Hochschulen und verstehe diesen Einwand so pauschal nicht. Ich verstehe ihn vor allem nicht, wenn uns zugleich die kürzeren Studienzeiten in den USA als leuchtendes Beispiel vorgehalten werden.

Gewiß müssen in den USA oft hohe Studiengebühren erbracht werden. Und ohne diese sind bei uns Relationen von 1:12 bis 1:15 kaum finanzierbar. Aber das heißt noch lange nicht, daß wir Verhältnisse von 1:40 oder 1:45 und faktisch weit darüber liegende Relationen als »normale Auslastung« akzeptieren. Das atemberaubende Auseinanderdriften der Relation von Lehrenden und Lernenden in den USA und in Deutschland sollte uns vielmehr alarmieren. Denn wir können mit den heute faktisch gegebenen (geschweige denn mit den als »normale Auslastung« erdachten) Relationen keine qualitätsvolle Forschung und Lehre mehr bieten. Besonders katastrophal ist die Ausblutung unseres Mittelbaus. In zwei unserer Disziplinen haben wir in Münster nicht eine einzige ordentliche Assistentenstelle mehr! Nicht trösten kann uns, wenn uns versichert wird, daß die Theologie noch relativ gut und günstig dran sei im Vergleich mit anderen Geisteswissenschaften. – Im Gegenteil. Wenn das der Wahrheit entspricht, so können wir nur angesichts des schnellen Verfalls der Qualität unseres geisteswissenschaftlichen Forschungs- und Bildungssystems Alarm schlagen und der Öffentlichkeit die Augen öffnen.

Kraft zum Widerstand mit Hilfe der Theologie

Die christliche Theologie dient den außerkirchlichen Öffentlichkeiten nicht nur durch ihre nationale, kulturelle und epochale Perspektiven übergreifende Arbeit. Sie gibt darüber hinaus jeder Kultur eine bestimmte Prägung, indem sie den unauflösbaren Zusammenhang von *Gotteserkenntnis, Recht und Erbarmen* einschärft. Erbarmen, Recht, Gotteserkenntnis – das sind die Inhalte und Ziele des alttestamentlichen Gesetzes. Recht, Erbarmen und universale Gotteserkenntnis bringt der Messias, der Christus, mit sich. Es ist besonders die theologische Konzentration auf das *Erbarmen*, die heute wieder viele

Menschen in aller Welt an der Theologie fesselt. Aber auch die kraftvolle Entwicklung der Diakonie hierzulande und die damit verbundene Lebensqualität unserer Gesellschaft ist Frucht dieser Konzentration auf das Erbarmen, auf den Schutz der Schwächeren. Die Theologie und die Kirche dienen dem Staat und den außerkirchlichen Öffentlichkeiten, indem sie immer erneut auf das Erbarmen, und zwar auf das zu verrechtlichende, das zu routinisierende Erbarmen verpflichten.

Zugleich brauchen wir heute Steigerungen unserer Sensibilität und unseres Wahrnehmungsvermögens, um den Schutz des Schwächeren in den natürlichen und kulturellen Bereichen wahrzunehmen, für die wir bisher blind waren. Wir brauchen eine Verfeinerung unserer Kultur, um Gefährdungen und Zerstörungen unserer natürlichen und kulturellen Umwelt genauer wahrzunehmen.

Daß wir die verletzlichen, gar die seltenen Tier- und Pflanzenarten nicht einfach niedertrampeln dürfen, daß wir nicht die Salzweiden einfach umbaggern, die Moore austrocknen und die Bäche einbetonieren dürfen – das hat unsere Gesellschaft langsam begriffen. Daß auch kulturelle Gewächse verletzlich sind und daß auch die kulturelle Umwelt der Pflege bedarf, wird noch nicht klar und ernst genug erkannt. Überhaupt fehlt die Sensibilität dafür, daß unsere dominierenden Gesellschaften nicht nur mit großer Geschwindigkeit ihre natürlichen Umgebungen verschmutzen und zerstören, sondern daß die Verschmutzung und Zerstörung kultureller Umgebung ebenfalls massiv vorangetrieben wird.

Massenarbeitslosigkeit, besonders Jugendarbeitslosigkeit, Verfall eines Teils des Bildungssystems, Erzeugung von Angstklimata durch Hochrüstung und ökologische Fahrlässigkeit, Erzeugung von Haß und Apathie durch Ausbeutung schwächerer Gesellschaften, mit diesen und zahlreichen anderen Entwicklungen rücken die machtvollen Gesellschaften unserer Tage der individuellen psychischen Gesundheit und dem gemeinschaftlichen Ethos zu Leibe. Die Zerrüttung von allgemeinem Zukunftsoptimismus und von Vertrauensbereitschaft, die Zerschlagung der Solidarität zwischen den Generationen haben fatale Folgen für die Weiterentwicklung und den Aufbau der Kultur. Man spürt, daß die Familie, das Erziehungssystem und die eingespielten Moralen ebenso Grenzen der Belastbarkeit und Auffangfähigkeit haben wie die verpesteten Flüsse, Seen und Wälder.

Es ist eine Überlebensfrage unserer Gesellschaft, ob es ihr gelingt, diese Gefährdung nicht zu verdrängen, sondern sie sensibler und genauer zu erfassen und auf eine Umgestaltung unserer Kultur hinzuwirken, die den Selbstzerstörungen entgegenwirkt. Nun haben die natürlichen und kulturellen Umweltgefährdungen in unserer Gesellschaft schon ein solches

Ausmaß erreicht, daß es für viele Menschen schwer ist, sie wahrzunehmen, ohne in Verzweiflung, in Resignation, in globale Dämonisierungen oder in hysterischen Haß auf die in unserer Gesellschaft Verantwortung Tragenden zu verfallen.

Während religiös und moralisch sensible Menschen eher zur Ausbreitung von Angst und zu politischer Aggressivität neigen, gerade weil sie noch Umkehr und Erneuerung erhoffen, dürften andere gesellschaftliche Gruppen mit der Entwicklung resignativer oder zynischer Haltungen reagieren. Sie bauen Solidarität und politische Loyalität ab.

Eine gute Theologie wird aufgrund der zentralen Inhalte des Glaubens beiden Entwicklungen entgegenwirken. Sie wird einerseits auf unverschleierte, nüchterne Wahrnehmung der Selbstgefährdung und Zerstörung dringen – auch wenn sie damit manchen Menschen als Angstmacher erscheint. Sie wird andererseits gegen globale Dämonisierungen und gegen apokalyptische Alarmismen zu beharrlicher Suche nach Wegen aus der Gefahr beitragen. Sie wird zu einer Pflege realistischer Hoffnungen und Erneuerungserwartungen beitragen – auch wenn sie von anderen Menschen damit der falschen Beschwichtigung verdächtigt wird. Die Wahrnehmung dieser doppelten Aufgabe der Theologie ist auch für die politische und die wissenschaftliche Öffentlichkeit unverzichtbar. Die Theologie steigert die *Sensibilität für Gefahr*, und sie steigert die *Ausbildung realistischer Hoffnung*. Aufgrund ihres Inhalts und Gegenstandes kann christliche Theologie immer nur *beides* zugleich tun. Und nur damit ist einer sich massiv selbstgefährdenden Gesellschaft wie der unseren gedient.